Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 4

Artikel: Schönes Träumen

Autor: Dür, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634342

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ganzen Tal, alles erscheint in verklärter Schönheit. Man glaubt in einer andern Welt zu sein. Glücklich, wer immer hier bleiben könnte, ein Sonnenkind in den sonnigen Bergen!

F. G.

Silvesterabend.

Skizze von Emil Balmer.

Bleischwer und melancholisch legte sich die Dämmerung des letzten Tages auf die Berge. — Lautlos und ununterbrochen glitten seit Tagen die weißen Flocken herab, dämpften und erstickten jeden Lärm und Schrei — deckten sanft die müde Erde zu mit all ihrem Leid und Schmerz.... Düstergraue Nebelzüge krochen wie riesige Tiere über das Land, und die weißen Fäden, die ohne Unterlaß sich vom Himmel herniederspannen, sie verwoben sich zu einem Linnen so dick und schwer, wie es Mutter Erde schon lange nicht mehr getragen. Und mochte auch die Jugend klatschen und jubeln ob dem langen Schneien, die Alten schauten sorgenvoll gen Himmel — denn droben in den Flühen lauerte der weiße Tod, grinste hinter drohend schwarzen Felsen hervor, duckte sich und war bereit zum Sprung durch die Runse hinab, Tod und Verderben zu bringen den Menschen! — —

Mehr als eine Stunde stapften wir nun schon mühsam den Berg hinan. Unser sieben waren es. Kein Wort ward gewechselt — es hatte ein jeder mit sich selbst zu tun. Denn immer dichter und stechender pickten die Eisnadeln in das erhitzte Gesicht, immer eisiger legte die graue Finsternis sich um uns. Beißend und scharf nahte von Westen her zu allem noch der Sturm. „Hörst du die Glocken drunten im Tal? Hörst du — — —"; der Wind stahl mir die Worte aus dem Mund und trug sie ungehört von dannen. Herrgott, die Kälte — und ich keine Handschuhe und keinen Hut! Die Hände wurden bald eisig, gefühllos, drohten zu erfrieren, endlich durchrann sie wieder warmes Blut — aber wer kennt ihn nicht, diesen brennenden Höllenschmerz? — Tiefe Nacht umhüllt uns. „Halt, ich sehe den Weg nicht mehr!" ruft der erste der Kolonne. „Geh du voran!" schreit man mir zu — „du hast ja den Weg bald zweihundertmal gemacht und sollst ihn wissen!" — „Gib mir das Licht, Fred, ich will probieren!" — Ich stapfe voran. Im Anfang gehts gut. Rasch haben wir das Selital erreicht. Ich höre Stimmen um die Hütte. „Hoiho-hoiho, habt ihr Tee da drinnen?" — „Nein, kein Tröpflein", kommt es zurück — „mußten Schnee schoren bis jetzt, nur um die Hütte öffnen zu können!" — „Also weiter, hüttenwärts!" — Bei der Schutzhütte wird es schlimm. Riesige Gwächten haben das Terrain ganz unkenntlich gemacht. Die Spuren von unsern Freunden, die vor kaum zwei Stunden hier durchgegangen, sind verschwunden, verweht. „Halt" ruft es wieder, „es ist einem nicht wohl, wer hat Kognak?" — Holms ist ganz erschöpft. Bert sucht das Stärkungsmittel in seinem Sack, aber welch harte Arbeit, bis er nur den Knopf in der Schnur gelöst hat! Die Finger ganz steif, nur ein unheimlich Surren darin! — Wir ziehen weiter. Aufs Mal merke ich, daß ich vom rechten Weg abgekommen. Und ich schäme mich nicht, es den andern zu bekennen. „Jawohl, an die zweihundert Mal habe ich den Weg gemacht, und jetzt habe ich ihn gleichwohl verfehlt — aber so strub war's auch noch nie, weißgott!" — Wir machen Halt um zu verschnaufen und um uns zu orientieren. „Das weiß ich, die Hütte ist nicht mehr weit, also coraggio, amici! Bald sind wir in der warmen Stube beim Tee!" Wir reiben unsere halberstarrten Glieder. Immer ärger wütet der Sturm und schmeizt einem den Schnee ins Gesicht. „Begreifst du jetzt, Hansli, daß man im Schneesturm umkommen kann, daß einem alles Wurscht wird, wenn die Erschöpfung kommt — daß die Schwäche jede Willenskraft lähmt und man sich dem Schicksal überläßt, einsinkt, zugeschneit wird und einschläft um nicht mehr zu erwachen?" — — „Seht doch, seht!" jubelt Theo. Ein heller Schein hinter Bergföhren — es muß die Hütte sein! Die Müdigkeit ist wie weggeblasen, die Hölzer fliegen, in lebendigem Rythmus erklimmen wir den Hang. Der Schein wird größer, heller, Strählchen steigen über den Bergrand — es blitzt auf — Gottlob! wir sind daheim! — — — —

Und wie wir es gewünscht und ersehnt, hocken wir bald drinnen an der wohligen Wärme und erholen uns. — Die Jungen jassen — Holms schält Härdöpfel trotz einer Köchin, Max und Hübi holzen brav, Hans und Hansli flicken einen zerbrochenen Ski, Godi streckt sich auf dem Ofen — allen ist so wohl nach überstandener Mühsal! — Bert hockt allein in einer Ecke, stiert in ein Buch und macht einen großen Lätsch. — „Was hast?", frage ich ihn. „Nüt!" „Wo wohl, etwas drückt dich — ist's dir etwa nicht recht, daß der Ruedi auch da ist? — Vertragt euch doch wieder zusammen, fang du an und gib das erste Wort." Bert zuckt die Achseln. Ruedi kommt von der untern Hütte und bringt Milch. — Sie haben Chritz miteinander, Bert und Ruedi — wegen einer ganz dummen Sache hat es angefangen. — Es ist elf Uhr, höchste Zeit um den Glühwein zu brauen. „So, deckt den Tisch, nehmt alle Becher und Gläser und auch die schön gemalten Häfen, heute ist ja Silvester — aleh Fred, zünde die Kerzen an und nehmt eins aus dem Röseligarten." Nun sind sie alle in der Stube und schauen sinnend in die flackernden Lichter und singen. Jetzt kommt der Glühwein; er ist gut geraten. „Bruder trink einmal, du bist ja noch so jung . . ." Bald ist der Zeiger auf zwölf. Fast feierlich wird es jetzt in der Stube. Das Rösi und der Ernst kommen von der untern Dürrentannen — die Freunde vom Selibühl rücken an. Es hat aufgehört zu stürmen — Sterne funkeln, Lichter grüßen aus den Gründen herauf und eine seltsame Helle liegt über dem vielen, reinen Weiß — — — „So, amici, fröhlich wollen wir hinüber ins neue Jahr — darum, tut noch ab dem Herzen was euch drückt, vergeßt alles Schwere, was das alte Jahr euch aufgebürdet, verzeiht es dem sterbenden Jahr, seht, es geht zu Ende mit ihm — vergißt, verzeiht, seid fröhlich, denn wir lebens ja nur ein einziges Mal, stoßt an, stoßt an, stoßt an!" Still brennt der Tannenbaum mit den roten Kerzen. Die alte Schwarzenburgerin rattert schnell und hart die Mitternacht! Kling-Kling — — Kling-Kling! Hell läuten Becher und Gläser: „Gsundheit — Gsundheit — Prosit — Es gilt der!" Jetzt wär es an Bert und Ruedi. Bert zögert und weicht aus — er blickt verlegen um sich — mein Blick trifft ihn. Er besinnt sich — und — Kling-Klang! Ihre Gläser klingen zusammen — rein ist der Ton! „Recht Bert, so muß man's machen!" — Verscheucht ist die letzte Wolke, vergessen die Mühen und Strapazen des Aufstiegs, weit zurück die Sorgen des Alltags! — —

So feierten wir in der braunen Hüttenstube still die Geburt des neuen Jahres — ohne Glanz und Prunk und Schwelgen — und doch im Herzen so unendlich reich und zufrieden! Und so feiern wir alle Jahre diese Stunde in der tiefen, reinen und läuternden Bergeinsamkeit . . . .

Schönes Träumen.

Lichte weiße Wolken schweben
Durch die mondenhelle Nacht
Ihrer duft'gen Schleier Weben
Zeigt und deckt der Sterne Pracht.

Kalt und still im weißen Kleide
Liegt in tiefem Schlaf die Welt;
Schimmernd deckt des Schneees Seide,
Tief und Höhe, Wald und Feld.

Wie Schneewittchen, schön und stille
Im kristallnen Sarge lag,
Ruht die Welt in weicher Hülle,
Träumend vom Erlösungstag.

Ernst Dür.